

# Einleitung

Seit ich 1992 meine Heimat Österreich verließ und in die Vereinigten Staaten ging, fragt mich die KassiererIn im Supermarkt, der Taxifahrer, der Penner an der Nicollet Street, mein Zahnarzt – einfach jeder, dem ich begegne: „Sie haben einen Akzent! Woher kommen Sie?“

Nicht jeder, der fragt, ist an der Antwort interessiert. Wir kennen das alle. Und doch fragt jeder. Sie sind gelangweilt. Sie haben heute noch keinen übers Ohr gehauen. Ihr Chef hat Ihnen gesagt, Sie sollten in die Antarktis gehen, vielleicht gäbe es ja dort einen Job für Sie. Sie möchten Ihren Frust am liebsten dem Erstbesten, der Ihnen über den Weg läuft, entgeschleudern mit den Worten: „He, Sie haben einen Akzent! Kommen Sie aus dem Taka-Tuka-Land oder von irgendwoher, wo man Regenwürmer isst und Gürteltierkot anbetet?“

Ich mag Menschen. Verstehen Sie mich bitte nicht falsch. Aber ich gebe auch auf mich selbst acht. Es gibt Zeiten, in denen man Schutz braucht.

Irgendwann also schoß ich zurück: „Ich komme von Grönland!“ Das machte sie sprachlos.

Doch dabei geschah noch etwas anderes. Ich vernahm einen Klick in meinem Kopf. Und ich verspürte eine Regung in meinem Herzen. Erinnerungen stiegen in mir auf wie ein Kontinent, der im Ozean meines Unterbewußtseins versunken war: „Grönland! Wie sehr ich dich liebe! Ich weiß, ich habe vor langer Zeit auf deiner Erde gelebt. Mein Name war nicht Soltermann. Und mein Haar war nicht blond. Und selbst du sahst damals anders aus!“

All denen, die mich mit dieser Frage genervt haben, sei Dank. Durch sie bin ich wieder mit einer alten, verlorenen Liebe in Berührung gekommen. Sofort wußte ich, was als nächstes zu tun war: zu einem Reisebüro eilen und ein Rundfahrticket kaufen. Ziel: natürlich Grönland!

\*\*\*

Landung in Nuuk, der Hauptstadt. Im unteren Südwesten. Hochsommer, August. Dennoch eisig kalt. Ich war froh, daß ich meinen Mantel mitgenommen hatte.

Ich fand ein Fischerboot, das mich entlang der Küste südwärts brachte. Das schien die Richtung zu sein, die ich einschlagen sollte. Am neunten Tag – ich glaube, wir hatten Kap Farewell, die Südspitze, bereits umfahren – brachten die Männer den Schlepper in einer kleinen Bucht zwischen zwei hohen Bergen an Land.

Lächelnd bedeuteten sie mir, von Bord zu gehen und ihnen landeinwärts zu folgen. Wir trafen auf ein erstaunlich üppiges Tal mit vielen Obstbäumen, Weiden, Schmetterlingen, rehähnlichen Tieren, Spatzen und, ja, sogar Gurken! Die Männer schienen diesen Ort sehr gut zu kennen. Ich zog sofort meinen Mantel aus. Es war heiß!

Haben Sie je von verborgenen Tälern in Tibet gehört – Enklaven mit tropischem Klima? Wie

dasjenige, das Lobsang Rampa in seinem Buch *Das dritte Auge* beschreibt? Ich habe diesen Berichten nie Glauben geschenkt. Doch hier war ich nun, auf der Insel Grönland – ein Gigant, der angeblich zwölf Monate im Jahr zugefroren ist –, umgeben von Vogelgezwitscher, üppigem Grün und umschmeichelt von einer fast karibischen Brise.

Wir erreichten eine Gruppe kleiner Hütten. Menschen strömten daraus hervor, als wir näherkamen, kleine Menschen von übernatürlicher Freundlichkeit. Von Staunen völlig benommen, vergaß ich, mich darüber zu wundern, als ein Paar mich in ihre Wohnstatt einlud. Im Inneren des Häuschens, das nur aus einem Raum bestand, hockten drei Kinder um eine Feuerstelle. Dampfendes Essen auf großen Silberplatten wartete darauf, genossen zu werden.

Was mir an diesen Menschen auffiel, war, daß ich, von der Körpergröße abgesehen, keinen Unterschied zwischen Erwachsenen und Kindern feststellen konnte. Sie verhielten sich alle gleich. Sie spielten genauso. Sie arbeiteten genauso auf den Feldern. Und es gab kein

Schreien, kein Schimpfen, kein Herumwerfen mit Spielzeugen oder trotziges Aufstampfen mit den Füßen.

Abends, wenn sie beieinander saßen und sich unterhielten, schloß ich mehr als einmal meine Augen und konnte nicht unterscheiden, wer da sprach – ein Kind oder ein Erwachsener. Ich sah Kinder, die Ältere trösteten. Und ich sah Eltern, die sich Rat bei ihrem Zweijährigen holten.

Am sechsten Tag meines Aufenthalts wurde es turbulent im Dorf. Ein Bauer von weiter oben im Tal kam in die „Stadt“, um seine Erzeugnisse feilzubieten und Neuigkeiten auszutauschen. All das erfuhr ich von einer jungen Frau namens Meisha. Sie sprach Englisch, weil sie als Stipendiatin an der Columbia Universität studiert hatte.

Sie erzählte mir auch, daß der Bauer mich sprechen wolle. Ein Treffen wurde vereinbart, und am nächsten Tag saß ich also mit diesem neunzig Jahre alten Mann im Schatten der mächtigen nordischen Fichte. Wie immer übersetzte Meisha die Unterhaltung. Sie sagte, er freue sich,

daß ich ihm helfen wolle. Ich fragte, um was es gehe. Er holte ein Bündel Papier unter seinem Umhang hervor und überreichte es mir mit den Worten: „Danke dafür, daß du das der Welt zeigen wirst!“ Und er strahlte aus seinen Augen wie drei Sonnen auf einmal.

Ich warf einen kurzen Blick auf das, was ich da in der Hand hielt: grobes, handgeschöpftes Papier, übersät mit Hieroglyphen, die ich nicht entziffern konnte. Er schien mir keine große Wahl zu lassen. Also fragte ich ihn: „Was meinst du mit ‘der Welt zeigen’?“ Er winkte nur mit der Hand und flüsterte: „Du weißt, was zu tun ist.“ Damit stand er auf, verneigte sich und verschwand.

Ich blieb noch weitere drei Wochen dort und genoß diese ungewöhnliche Gesellschaft in vollen Zügen. All meine Sinne riefen: „Ich habe hier schon einmal gelebt! Nicht umgeben von ewigem Frost, sondern zu einer anderen Zeit. Als die kilometerdicke Eisdecke noch ferne Zukunft war. Als Elephanten und Auerochsen die grünen Hügel durchstreiften, die sich in jeden Winkel dieser Landmasse erstreckten.“

\*\*\*

Mit Dankbarkeit im Rucksack kehrte ich in die Vereinigten Staaten zurück. Und mit einem Stoß Papier, von dem ich keine Ahnung hatte, was ich damit machen sollte. Von Meisha hatte ich erfahren, daß die Schriften eine Mischung aus altnordischen und asiatischen Sprachen waren. Die Sprache, die im ganzen Tal gesprochen wurde. Doch sie war nie dazu gekommen, zu übersetzen, was der Bauer geschrieben hatte.

\*\*\*

Ungefähr ein Jahr später lernte ich bei einem Treffen der Shakespeare Oxford Society in der öffentlichen Bibliothek von Concord, Vermont, einen sehr netten, emeritierten Professor kennen. Er hatte Paläontologie an der Vermont State University gelehrt. Neben diesem Amt hatte er sich ein Leben lang hingebungsvoll dem Studium der Hieroglyphen der Phönizier, der Atlanter und der verschiedenen Völker des Reiches von Uighur in Zentralasien gewidmet, das damals Teil des noch älteren Sonnenreiches Mu war.

Als ich wieder in meinem Büro in Minneapolis war, schickte ich Dr. Jeremiah Navratil Kopien der Handschrift des Bauern. Bald antwortete er mit einem überschwenglichen Brief:

8. März 1996

Hazelstead, VT

Sehr geehrter Herr Soltermann,

auf was für einen Schatz sind Sie da gestoßen! Seit ich 1956 in Kurdistan war, wo ich einige der Naacal-Schriften ausgrub, habe ich keinen so guten Fund mehr gesehen. Ich fühle mich hoch geehrt, daß Sie mich in diese Übersetzung einbinden. Allerdings habe ich mich für die nächsten drei Monate bereits zu einer seit langem geplanten Reise nach Srinagar in Kaschmir verpflichtet. Nach meiner Rückkehr werde ich mich glücklich schätzen, meine Zeit der Übersetzung Ihres faszinierenden Fundes zu widmen.

Bis dahin verbleibe ich,  
mit meinen allerbesten Wünschen,

Jeremiah Navratil



\*\*\*

Drei Jahre vergingen. Ich versuchte, ihn anzurufen. Ich faxte ihm, schickte e-mails. Nichts. Irgendwann war dann eine Nachricht in der Post. Er entschuldigte sich zutiefst für die Verzögerung. Er hatte mich nicht erreichen können, da er mehr als zwei Jahre lang von Rebellen gefangen gehalten worden war: „... was mir die wertvolle Zeit gab, ihre Sprache und ihre Gewohnheiten zu studieren... doch ich wäre wirklich gerne länger geblieben, um weitere Forschung zu betreiben ...“, erklärte er.

Nur drei Monate später erhielt ich die vollständige Übersetzung. Schon allein am Schriftbild konnte ich erkennen, daß Dr. Navratil sein Bestes gegeben hatte. Und wie ich in der Zwischenzeit erfahren hatte, sind seine Referenzen als Linguist wirklich absolut beeindruckend.

Nun, der einzige Verdienst, den ich für dieses Buch beanspruchen kann, ist der, daß ich nach Grönland gereist bin. Der Rest scheint ganz und gar nicht in meiner Hand zu liegen.

Und so bleibt mir nur noch übrig, Ihnen viel Freude beim Lesen zu wünschen. Ich hoffe, Sie fühlen sich durch den Bericht des Bauern bereichert.

E. Johannes Soltermann – Herausgeber

\*\*\*

Eine letzte Anmerkung:

Sollten Sie den Drang verspüren, nach meiner geliebten Enklave zu suchen: Bitte, tun Sie es nicht! Der bloße Gedanke daran, daß sie von Touristen überlaufen werden könnte, macht mich ganz krank. Ich rate Ihnen dringend, nach Ihrem eigenen *Grönland* Ausschau zu halten, nach einem Ort, an dem *Sie* überaus glücklich sind.

Sollten Sie dennoch *mein* Tal finden wollen, so tun Sie dies bitte aus den besten Beweggründen heraus: Weil Sie *aufrichtig* wissen wollen, wer Sie wirklich sind. Weil Sie jede Distel lieben wie Ihr eigenes Herz. Weil Sie sich in jeder Schwalbe, die wie ein Pfeil vorbeischießt, selbst

atmen sehen, sich in jeder Coladose erkennen,  
die vor Ihre Füße rollt, und in jeder Schwester,  
in jedem Bruder, die oder den Sie umarmen.

# Eingang



„Stell' dir eine Landschaft vor. Deine persönliche Landschaft. Es kann die sein, in der du hier lebst, oder eine andere, welche auch immer dir gefällt.

Stell' dir die Hügel vor, die Berge, die Wiesen, die Felsen, die Täler, die Küste; den Gletscher, die trockene Wüste, das Feld, den Wald, den See.

Stell' dir vor, daß jede einzelne Formation eine vollständige Welt für sich ist: Der Wald ist eine Welt für sich. Die Ebene ist eine Welt für sich. Jeder Teich, jede Lichtung ist ein ganzer Kosmos.

Erkenne, du bist vollkommen frei, zu reisen, wo immer du hin willst.

Überquere die Brücke, tauche ins Dickicht ein, erforsche die Stelle, wo die Leinblüten wachsen. Erklimme Mount Threshmore.

Stell' dir vor, wie du ewiglich unendliche Welten erkundest.

So ist nämlich die Schöpfung aufgebaut, du Träumer“, sagte er und neigte seinen Kopf.

Dann fuhr er fort:

„Was machst du eigentlich in diesem Leben? Weshalb bist du hier? Irgendeine Idee?“



Oh Gott, er trieb mich zur Verzweiflung! Woher sollte *ich* das wissen? Ich, der seine Mutter verließ; ich, der seinen Vater verkaufte, an vorbeiziehende Händler, für eine Fahrt nach Dinkytown! Ja, Dinkytown, wo die Mädchen so süß riechen, daß es dir die Sinne raubt oder du weinst. Wo ein flüchtiger Blick genügt, um dich selbst zu verlieren.

„Ja“, sagte der Mann, „du mußt dich ganz verlieren, um dein wahres Selbst zu finden.“

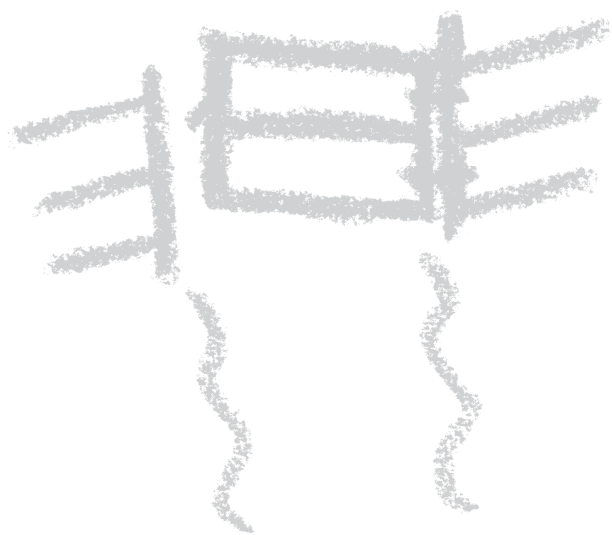
„Aber wie ...“

„Psst!“ unterbrach mich seine Stimme, „sprich bitte fürs erste jetzt nicht!“

So saß ich also schweigend auf unserer staubigen Straße diesem Mann gegenüber, dem ich vertraute. Wie ich es haßte, ihm zu vertrauen. Ich vertraue nämlich niemandem! Ich bin mir zu gut, um irgend jemandem zu trauen.

„Das stimmt“, lächelte er, „du vertraust wirklich niemandem. Und ich will dir sagen, warum:





Vor langer Zeit warst du einer von uns und reistest durch alle Welten. Du tolltest herum, wie Seelen dies eben tun, wenn sie frei sind im Denken und im Geist. Doch dann wurdest du angezogen von der Schwerkraft der Erde, und dein schneller Abstieg begann.“

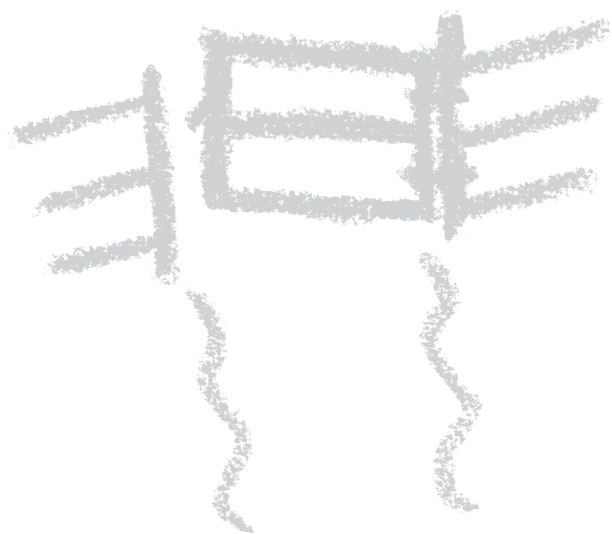
„Warum erzählst du mir das?“ schrie ich ihn an. „Ich habe dich doch gerade erst getroffen! Glaubst du, bloß weil ich ehrlich und freundlich bin, kannst du mich vollsülzen mit deinem Zeug?“

„Ich habe dich nicht *gerade erst* getroffen. Ich kenne dich schon mein ganzes Leben lang“, entgegnete er.

Jetzt war ich verwirrt. Aber verdammt noch mal, der Mann sollte sich zumindest vorstellen! Mir sofort sagen, wer er ist, anstatt meine Geduld zu strapazieren!

„Gut.“ Wieder reagierte der Fremde direkt auf meine geheimen Gedanken.

„Wer, glaubst du denn, verwahrt deinen Schlüssel zu den höheren Welten, während du erneut übst, ihn zu benutzen?“



Ich konnte nicht länger sitzenbleiben. Ich sprang auf der Stelle auf.

„Warum erzählst du mir das!“ wiederholte ich, nicht wissend, was ich sonst sagen sollte.

Nach einem harten Arbeitstag war ich gerade dabei gewesen, mich nach Hause zu schleppen, zu meiner Frau und meinen Kindern auf unserem Hof. Da tauchte dieser Fremde auf, am leeren Horizont. Ich konnte nicht anders, ich ließ meine Tasche fallen. Stand einfach da und wartete, bis er mich endlich erreichte. Meine Füße wollten nicht weitergehen.

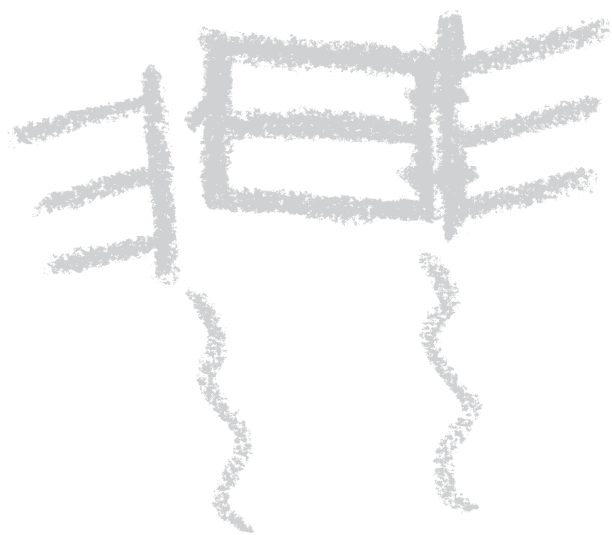
Aber ich habe nicht Getreide angebaut und mein eigenes Haus gezimmert, um mit einem Gespräch wie diesem meine Zeit zu vergeuden!

Warum stand ich eigentlich noch hier?

Warum war ich überhaupt daran interessiert, mit diesem Kerl zu reden?

Ja, hin und wieder kommen Fremde hier vorbei. Aber keiner war so merkwürdig wie dieser!

Das graue Haar des Mannes fiel ihm auf die Schultern. Doch im Gesicht sah er eindeutig jünger aus. Als er so direkt vor mir stand, erschien er recht klein, jedoch größer als ein Kind.



„Ich muß wohl sechsundvierzig sein, oder vierundsechzig? Oder vielleicht sogar viertausendsechshundert?“ Sein schallendes Gelächter hallte durch das Tal, die Schlucht, durch die ich jeden Tag hindurchgehe.

Ich habe kein Auto, ich habe kein Maultier und auch keinen Ochsenkarren. Doch ich besitze feste Schuhe, und die tragen mich gut. Was will ich mehr? Ich habe alles.

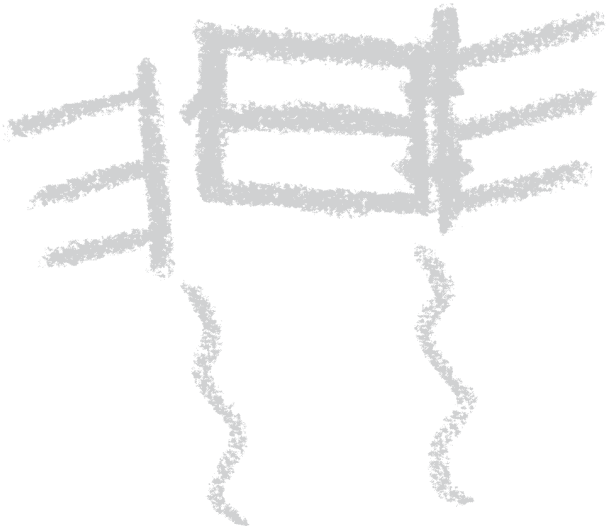
„Ich heiße Harold“, überraschte mich der Mann. Seinen grünen Mantel trug er offen, und darunter einen braunen Anzug.

„Ich heiße Pratten“, log ich ihn an, um ihn endlich abzuschütteln.

Wieder und wieder brach er in Gelächter aus, bis er sich endlich beruhigte.

„Sei ehrlich“, fuhr er fort und begann in Richtung meines Bauernhofes zu gehen.

„Du brennst darauf, so vieles zu wissen. Aber du weißt immer noch nicht, wo oben und unten ist.“



„Das stimmt!“ entfuhr es mir, obwohl ich es verheimlichen wollte.

„Du gibst es zu“, erklärte er weiter, „und weißt du auch, warum? Weil wir als Seele alles wissen. Und du, mein Freund, bist Seele.“

„Aber der Pfarrer...“

„Ja, ja!“ unterbrach er mich wieder, „du trotttest jede Woche zur Kirche. Doch der Pfarrer kann dir nur sagen, was *er* weiß.

*Du* aber willst die Wahrheit wissen!“

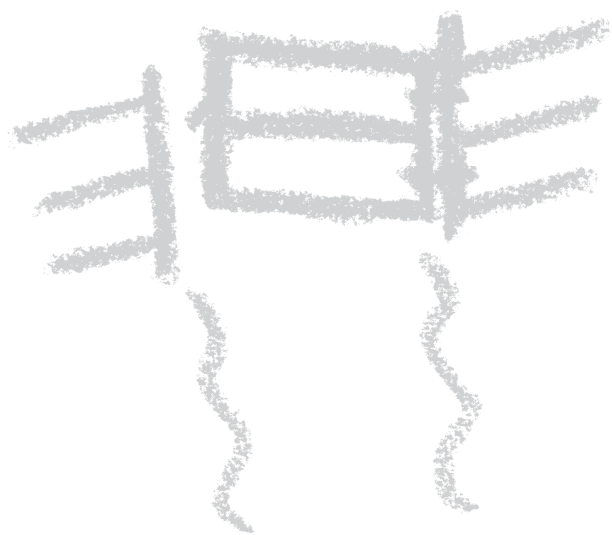
Ich gebe zu, ich mochte ihn ein klein wenig. Obwohl er so komisch daherredete. Deshalb bat ich ihn:

„Erzähl’ mir etwas Gewöhnliches, weißt du, so wie ich mit meinen Freunden rede. Etwas Normales, kannst du auch richtig normal reden?“

„Du meinst, auf die Weise, die *du* für normal hältst?“ entgegnete er lächelnd.

„Ja“, nickte ich, „das ist richtig, auf die Wei-





se, die *ich* normal nenne. Was hältst du zum Beispiel von dem Ziegenkäse, den ich gestern fermentiert habe? Ich mischte Spitzwegerichsaft mit zwölf Teilen Milch. Was sagst du zu dieser neuen Erfindung?“

Harold lächelte, antwortete aber nicht. Und ich fragte mich, warum.

Wir gingen Seite an Seite.

Für gewöhnlich mag ich Leute nicht, mit denen ich nie Tee getrunken habe.

Ich arbeite gerne allein in den Wäldern, bestelle das Feld, betrachte die Sonnenblumen, in Jahren, in denen es üppig regnet...

Ich duldete seine Anwesenheit, obwohl ich mich nicht erinnern konnte, ihm erlaubt zu haben, meine Stille zu stören.

Dann, plötzlich, wandte er sich gegen Westen – die Sonne versank gerade hinter Mount Threshmore –, und er wies mit seinem Arm kerzengeradeaus.